

Abo **Bald in Basel anzutreffen**

Die Sargbar – hier geht es um Leben und Tod

Die beiden Österreicherinnen Verena Brunnbauer und Nicole Honeck scheuen das Tabu der eigenen Vergänglichkeit nicht. Darum haben sie ein aussergewöhnliches Projekt ins Leben gerufen.



Julia Gisi, Dorothea Gängel

Publiziert: 22.10.2022, 16:27



Verena Brunnbauer (l.) und Nicole Honeck wollen unverkrampft über das Thema Tod reden – an einem zur Bar umfunktionierten Sarg.

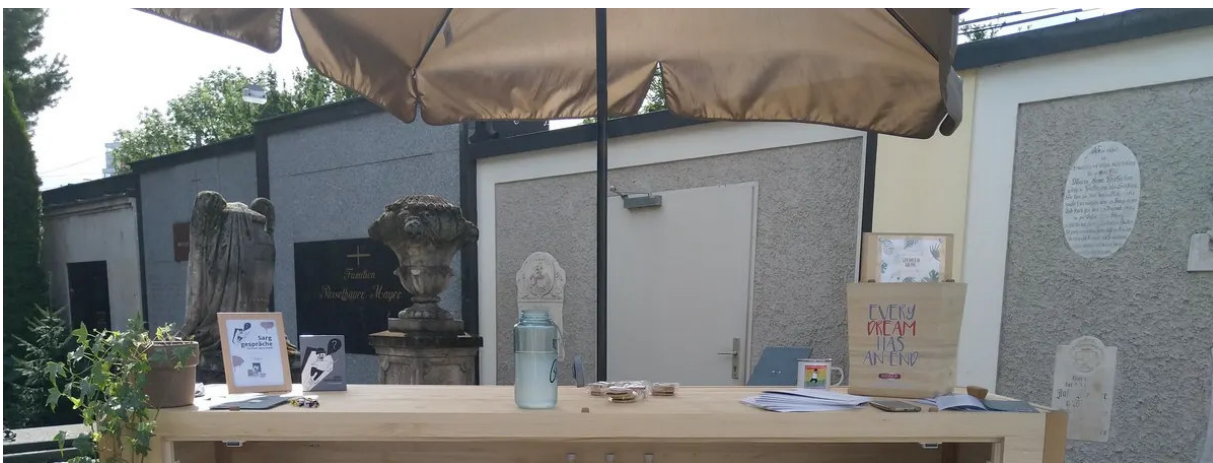
Foto: Alexander Schwarzl

Frau Brunnbauer, Frau Honeck, wie kommt man auf die Idee, eine Sargbar zu eröffnen?

Verena Brunnbauer: Die Idee zur Sargbar stammt von mir – mit Nicole habe ich die Idee ausgebaut. Ich habe selbst über acht Jahre lang als Bestatterin in Österreich gearbeitet und im Laufe der Zeit gemerkt, dass es zum Thema Tod mehr Aufklärungsarbeit braucht. Viele Menschen, die ich traf, waren mit der Situation einer Bestattung überfordert, und das Angebot, sich in Österreich damit auseinanderzusetzen, war sehr eingeschränkt. Anlässlich eines Kunstfestivals reichte ich darum vor zwei Jahren das sogenannte Sarggespräch-Spiel ein, das es heute noch gibt. Es besteht aus 105 Fragen zum Thema Leben und Tod und soll dazu anregen, sich über den Tod Gedanken zu machen. Zum Beispiel: Welche Musik soll an der eigenen Beerdigung gespielt werden? Welche Art von Bestattung wünsche ich mir? Am Festival musste ich das Spiel dann auch präsentieren – da dachte ich mir: An einer Bar finden meist die besten Gespräche statt. So entstand die erste mobile Sargbar als Kunstobjekt.

Müssen die Leute also konsumieren, um mit Ihnen ins Gespräch zu kommen?

Verena Brunnbauer: Nein, die Getränke geben wir gratis ab. Ein österreichischer Hersteller von Bioeistee namens Makava sponsert uns. Und ja, dass der Name ähnlich wie das Wort «makaber» klingt, ist inzwischen zu einem Running Gag geworden. (lacht) Aber Spass beiseite – ins Gespräch kommen wir primär über das Sarggespräch-Spiel. Und danach nimmt das Gespräch häufig eine ganz andere Richtung.





An dieser Bar ist das Gespräch wichtiger als das Konsumierte.

Foto: zvg

Ihr Verein arbeitet mit dem Slogan «Death Positive» – geht es nicht gegen den Urinstinkt des Menschen, im Tod etwas Positives zu sehen?

Nicole Honeck: Ich meine, dass unsere Gesellschaft den Tod recht an den Rand gedrängt hat. Wir klammern den natürlichen Kreislauf einfach aus und setzen auf Technik und Verjüngungskuren. Damit machen wir uns doch etwas vor. Jeder muss sterben. «Death Positive» ist eine Bewegung aus Amerika, die den Tod wieder etwas ins Leben holen möchte. Denn erst dann kann man über den Tod auch einmal lachen. Wenn man ihn ausklammert, nimmt man ihm die Chance, das Leben zu bereichern und so besser mit ihm umzugehen.

Verena Brunnbauer: Was mich meine Erfahrung mit Bestattungen gelehrt hat, ist Folgendes: Menschen, die sich vorbereitet hatten, konnten wesentlich besser mit dem Tod umgehen.

Man könnte Ihnen vorwerfen, ein Geschäft mit dem Tod zu machen.

Nicole Honeck: Der Trend rund um die Bestattung geht zur Begleitung hin – vor und nach der Bestattung. Leider passiert hier noch sehr viel im Ehrenamt. Man fühlt sich schlecht, für seine Dienste auch noch Geld zu verlangen. Dabei ist das eine Leistung, wie sie jeder Arzt, jede Psychologin erbringt.



deathpositiv
LEBEN UND TOD

[View profile](#)



[View more on Instagram](#)



76 likes

[Add a comment...](#)

Mit den Karten des Sarggespräch-Spiels kommen Brunnbauer und Honeck mit ihren Gästen schnell ins Gespräch.

Quelle: Instagram

Ist es dem Zeitgeist geschuldet, sich auf eine andere Weise

**mit dem Tod zu beschäftigen als bisher? Wäre das vor
zwanzig Jahren auch schon möglich gewesen?**

Verena Brunnbauer: Das ist sicher dem Zeitgeist geschuldet. Ich sehe das in Österreich, das ja sehr katholisch geprägt ist. Man hat Vorstellungen, wie man eine Bestattung gestalten möchte, äussert aber seine Bedürfnisse nicht. Das sehe ich auch als die Aufgabe eines Bestatters, aufmerksam zu sein und über die Möglichkeiten zu informieren, was alles geht.

Nicole Honeck: In der Schweiz und in Deutschland ist man gegenüber dem Thema Bestattung übrigens wesentlich offener eingestellt als in Österreich.

**Die Kirche als Institution – müsste sich auch da etwas
ändern, damit der Umgang mit dem Tod lockerer gesehen
werden kann?**

Nicole Honeck: Die Entwicklung geht derzeit an der Kirche vorbei. Was man aber merkt, ist, dass die Prägung so tief sitzt, dass selbst Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, zum Schluss trotzdem die letzte Ölung möchten. Da ist die Angst vor der Hölle oder vor sonst etwas so gross, dass man das unbedingt noch braucht. Die Kirche täte gut daran, sich zu öffnen. Aber ich habe das bisher nicht wahrgenommen.

**Haben Sie Geschichten erlebt, die Ihnen besonders
nahegegangen sind?**

Nicole Honeck: Wir machen ganz viele Projekte im öffentlichen Raum an der Schnittstelle zwischen Kunst, Kultur und Trauerarbeit. Letztes Jahr haben wir einen Event zu Street-Art und Vergänglichkeit durchgeführt – mit dabei war auch eine Familie, die anschliessend noch lange über den Friedhof gelaufen ist und sich über den Tod unterhalten hat. Das hat mich gefreut, und ich dachte: Schön, das funktioniert also doch.

**«Reiche Menschen
haben eher
Berührungängste**

Der umgangsängste gegenüber dem Tod.»

Verena Brunnbauer

Nach Basel eingeladen wurden Sie vom Verein Schwarzer Peter, einem Verein für Gassenarbeit.

Verena Brunnbauer: Genau – uns gefällt die Idee, dass wir beim St.-Johanns-Tor an der Tramhaltestelle unsere Bar aufbauen dürfen und schauen können, was passiert. 90 Prozent der Reaktionen sind in der Regel positiv, aber einmal in Österreich hat uns eine Dame beschimpft und uns gefragt, was wir da machen – das sei ja makaber. Generell ist es aber sehr spannend, die Sichtweisen von verschiedenen Gruppierungen in der Gesellschaft zu erfahren – seien es Obdachlose oder wohlhabende Menschen. Und an der Tramhaltestelle hat man meist einen kurzen Moment, wo man vielleicht nicht gerade auf sein Handy schaut.

Welche Bevölkerungsgruppe hat gemäss Ihrer Erfahrung die grössten Berührungsängste gegenüber dem Tod?

Verena Brunnbauer: An der Sargbar haben wir zwei Gruppen ausmachen können: Es sind nicht die älteren Menschen, also 70+ – diese haben teilweise den grössten Spass an dieser Bar und sind total offen. Ebenso die Jungen. Meistens wollten die 50- bis 60-Jährigen nicht reden. Meine Theorie ist, dass es daran liegt, dass deren Eltern sich wahrscheinlich gerade in dem Alter befinden, wo sie bald sterben werden. Auch reichere Menschen lehnen das Thema eher ab als jene, die weniger Geld haben.

Woran liegt das?

Nicole Honeck: Wenn man obdachlos ist oder generell weniger vermögend, dann hat man ganz andere Werte im Leben. Dann zählt nicht das Auto oder das superfette Haus, sondern dass man jemanden hat, der für einen da ist, oder dass man sich gegenseitig hilft. Darum finden wir das Projekt in Basel auch so spannend. Obdachlose leben viel mehr

mit dem Bewusstsein, dass es jederzeit vorbei sein kann. Sie müssen sich viel mehr mit dem Tod arrangieren als Leute, die viel Geld haben. Letztere machen sich oftmals etwas vor. Meistens ist es ja auch nicht das Geld, das die Menschen glücklich macht.

Julia Gisi ist Mitarbeiterin des lokalen Ressorts Kultur und Gesellschaft. Besonders gerne befasst sie sich mit Schicksalen von Menschen aus der Region und damit, was diese Personen bewegt und antreibt. Zudem hält sie für ihre Laden-Porträt-Serie regelmässig Ausschau nach bemerkenswerten Shops in Basel. [Mehr Infos](#)

Fehler gefunden? [Jetzt melden](#).

5 Kommentare